

## **1. Foucaults Konzept der Analyse von Macht**

### **1.1 Juridische versus produktive Macht**

Sein Konzept der Macht sieht Foucault dreifach abgegrenzt gegen konkurrierende Ansätze. So zunächst gegen die Vorstellung einer Souveränität des Staates und der Regierungsmacht, dann gegen die Form des Gesetzes in dem Sinne, daß Macht nicht in der rohen Form von Gewalt auftritt, sondern ‚in Form der Regel‘ und schließlich, drittens, gegen die Behauptung der ‚Einheit einer Herrschaft‘, sei es z.B. einer Gruppe, die dann der gesamten Gesellschaft ihrem Stempel aufdrückt.<sup>1</sup> Das aus diesen drei Ansätzen resultierende Prinzip des Juridischen, der juristischen Macht rekonstruiert Foucault um die Begriffe Subjekt, Souveränität, Staat und Gesetz. Die falsche Annahme, gegen die Foucault sich wendet, ist nun die, daß von diesen Begriffen ausgegangen werden muß, um Macht zu analysieren. Demgegenüber ist nach ihm der Vorgang der Analyse umzukehren, indem genau diese Begriffe (und das, was sie bezeichnen) auf Machtverhältnisse zurückgeführt werden.<sup>2</sup>

Im Kapitel über das Dispositiv der Sexualität in ‚Der Wille zum Wissen‘ formuliert Foucault ein alternatives Modell, das mit den Begriffen des Begehrens und der Schranke arbeitet.<sup>3</sup> Macht bedeutet in diesem Modell, daß dem Subjekt vorgegaukelt wird, sie sei die Schranke eines Begehrens und auf der Seite des Subjekts gebe es einen Bereich, der nicht von ihr berührt ist. Dies ist allerdings – in diesem Modell – ein Trug, weil die Vorstellung von Macht als Schranke eines Begehrens den ‚strategischen Reichtum‘, die ‚produktive Effizienz‘ und die ‚Positivität‘ der Macht verschleiert. Diese Konzeption einer sich selbst verschleiernden Macht wendet Foucault auf das Feld der Sexualität an. Hier führt diese Konzeption dazu, den produktiven Charakter der Macht zu verschleiern:

„Schließlich hat der Begriff des Sexes eine wichtige Wendung ermöglicht: er erlaubt die Vorstellung von den Beziehungen der Macht zur Sexualität umzukehren, so daß diese nicht in ihrer wesenhaften und positiven Beziehung zur Macht erscheint, sondern als verankert in einer eigenartigen und selbständigen und von der Macht bedrohten Instanz;

---

<sup>1</sup> Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen*, Frankfurt am Main 1999, S. 113.

<sup>2</sup> Ders., *In Verteidigung der Gesellschaft*, Frankfurt am Main 2001, S. 312.

<sup>3</sup> Ders., *Der Wille zum Wissen*, a.a.O., S. 106 f.

solchermaßen gestattet die Idee ‚des Sexes‘ gerade das auszublenden, was die Macht ‚macht‘, gestattet sie es, die Macht nur als Gesetz und Verbot zu denken.“<sup>4</sup>

## 1.2 Die Relationalität von Handlungen

Foucault versucht in ‚Der Wille zum Wissen‘ auf eine etwas umständliche Weise, den relationalen Charakter von Macht zu beschreiben. So schließt er aus, daß man sich Macht als etwas Tauschbares vorstellen könnte, als eine Art Gut, das die eine besitzt und die andere nicht. Er erwähnt verschiedene Arten von Beziehungen (sexuelle, ökonomische, ...) mit der Aussage, daß Macht ihnen nicht äußerlich sei. Fast eine Anlehnung an Max Weber scheint folgende Bestimmung von Macht durch Foucault zu sein, da sie hier als ein intersubjektives Verhältnis vorgestellt wird: „Der Begriff Macht bezeichnet Verhältnisse zwischen „Partnern“ (und dabei denke ich nicht an ein Spielsystem, sondern einfach – um es zunächst ganz allgemein zu sagen – an ein Ensemble von Handlungen, die sich gegenseitig hervorrufen und beantworten).“<sup>5</sup> Macht ist nach Foucault also an Handlungen gebunden, die aufeinander bezug nehmen (man könnte auch von einem Handlungssystem sprechen). Foucault formuliert allerdings eine wesentliche Einschränkung, wenn er sagt, daß Macht sich immer auf Handlungen bezieht. Die Pointe von Macht ist, daß diese Handlungen ‚andere verändern‘. Damit sind zwei Extreme ausgeschlossen: zum einen, daß Macht existiert, wenn sich zwei Handelnde gleichberechtigt und einvernehmlich begegnen und sich in ihrer Beziehung oder ihrem Verhältnis sozusagen ‚in Ruhe lassen‘, also nicht versuchen, auf den anderen Einfluß zu nehmen. Andererseits ist eine Vorstellung von Macht sinnlos, wenn eine totale Asymmetrie vorliegt, also ein Handelnder vollständig durch den anderen bestimmt wird.

Diese für die Analyse von Macht vorauszusetzende Möglichkeit der Einflußnahme, der Veränderung, kann aber nur bestehen, wenn den Handelnden Freiheit zukommt. Freiheit scheint Foucault aber nicht in einem emphatischen Sinne zu verstehen, sondern eher als Abwesenheit von Determination, d.h. ein Handelnder hat in einer Handlungssituation einfach Alternativen oder verschiedene Möglichkeiten zu reagieren

---

<sup>4</sup> Ebd., S. 184.

<sup>5</sup> Michel Foucault, Wie wird Macht ausgeübt?, in: Hubert L. Dreyfuß / Paul Rabinow: Michel Foucault: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Frankfurt am Main 1987, S. 251-261, hier S. 251 f.

und zu handeln. Foucault beschreibt das Verhältnis von Macht und Freiheit als komplex. Freiheit ist die Existenzbedingung von Macht, allerdings wohnt Macht eine Tendenz inne, ‚sie vollkommen zu bestimmen‘, woraus ein Spiel von Provokationen und Widerständen resultiert:

„Das Machtverhältnis und das Aufbegehren der Freiheit sind also nicht zu trennen. Das zentrale Problem der Macht ist nicht das der ‚freiwilligen Knechtschaft‘ (wie können wir wünschen, Sklaven zu sein?); im Zentrum der Machtbeziehung stecken die Widerspenstigkeit des Wollens und die Intransitivität der Freiheit, die diese Machtbeziehung ständig ‚provizieren‘.“<sup>6</sup>

Die Beeinflussung des Handelns durch andere Handlungen umschreibt Foucault weiterhin mit dem Terminus ‚Führen der Führungen‘, wobei Führung ein Doppelsinn zukommt, wie er durch die zwei französischen Wörter *comportement* (im Sinne von ‚sich betragen‘) und *gestion* (im Sinne von anleiten) zum Ausdruck kommt. Konkret bedeutet dies, daß in einem Feld von Handlungen Wahrscheinlichkeiten auf ein bestimmtes Handeln produziert werden bzw. dieses Feld von Handlungen selber strukturiert wird. In diesem Sinne könnte man – mit Foucault – Struktur als eingeschränkte Wahrscheinlichkeit auf eine bestimmte Handlung verstehen. Hier kann man eine Parallele zu Foucaults Grundlegung der Diskursanalyse ziehen, nur daß es dort um die Beeinflussung nicht von Handlungen im Allgemeinen, sondern von Diskursen geht: „... gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine Schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen“.<sup>7</sup> Insofern kann von einer Verschiebung der Sichtweise bei Foucaults Forschungstätigkeit von einem Fokus auf Diskurse hin zu einer allgemeineren Ebene der Handlungen gesprochen werden. Letztlich geht es aber bei beiden um das Produzieren von Wahrscheinlichkeiten, nur mit verschiedenen Ansatzpunkten. Hierfür verwendet Foucault schließlich auch den Begriff

---

<sup>6</sup> Michel Foucault, Wie wird Macht ausgeübt?, in: Hubert L. Dreyfuß / Paul Rabinow: Michel Foucault: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, a.a.O., S. 251-261, hier S. 256.

<sup>7</sup> Michel Foucault, Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt am Main 2001, S. 10 f.

des ‚Gouvernement‘, mit dem alle möglichen Lebensbereiche einer Gesellschaft – nicht lediglich der naheliegende der Politik – analysierbar und beschreibbar werden.<sup>8</sup>

### **1.3 Aus Handlungsfeldern entstehende Einheiten**

In Foucaults Definition der Macht, die er im Kapitel über ‚Das Dispositiv der Sexualität‘ seiner programmatischen Schrift ‚Der Wille zum Wissen‘ entwickelt, liegt eine Stufenfolge begründet, ein Klimax oder auch eine fortschreitende Verdichtung.<sup>9</sup> Zunächst geht es in dieser Definition nur um den Raum, ein Gebiet und eine Bevölkerung, in denen Kräfteverhältnisse wirken. Auf dieser Basis findet ein unaufhörliches Spiel statt, das die ‚Kraftverhältnisse verwandelt, verstärkt, verkehrt‘. Diese Kraftverhältnisse - drittens - verketteten sich zu Systemen‘, die schließlich, viertens, in Strategien und Institutionen münden. Hieran anschließend definiert Foucault Macht als Gesamtheit aller vier Stufen, als ‚komplexe strategische Situation in einer Gesellschaft‘.<sup>10</sup>

In einem Unterabschnitt der späteren Schrift ‚Wie wird Macht ausgeübt?‘, der das Verhältnis von Macht und Strategie erläutern soll, unterscheidet Foucault drei Bedeutungen des oben schon verwendeten Begriffs der Strategie. Diese kann bedeuten:

1. Die ‚Wahl der Mittel zur Erreichung eines Zwecks‘.
2. Die Ausrichtung des eigenen Handelns an den Erwartungen des Handelns anderer und der Erwartungen dieser bezüglich des eigenen Handelns.
3. Alle ‚Mittel zur Erringung des Sieges‘, d.h. der Gegner soll am Ende zur Fortführung des Kampfes bzw. der Gegnerschaft nicht mehr fähig sein.<sup>11</sup>

---

<sup>8</sup> Ders., ‚Wie wird Macht ausgeübt?‘, in: Hubert L. Dreyfuß / Paul Rabinow: Michel Foucault: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, a.a.O., S. 251-261, hier S. 255.

<sup>9</sup> Ders., ‚Der Wille zum Wissen‘, a.a.O., S. 113 f.

<sup>10</sup> Ebd., S. 113.

<sup>11</sup> Foucault, Michel, ‚Wie wird Macht ausgeübt?‘, in: Hubert L. Dreyfuß / Paul Rabinow: Michel Foucault: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, a.a.O., S. 251-261, hier S. 259.

Diese Bedeutungen von Strategie können nun jeweils einzeln auf Machtverhältnisse angewendet werden. Der erste Punkt, die Zweck-Mittel-Relation, bezeichnet dann ‚die Gesamtheit der Mittel (..), die aufgeboden werden, um ein Machtdispositiv funktionieren zu lassen‘. Der zweite Punkt oder die zweite Interpretation von Strategie findet sich insofern in Machtverhältnissen wieder, als es um ‚Weisen der Einwirkung auf ein (...) Handeln anderer‘ geht. Hier besteht nun die Zutat der Strategie gegenüber der bisherigen Bestimmung von Macht als Einwirkung auf die Handlungen anderer darin, daß dies jetzt vorausschauend und antizipierend geschieht und die eigenen Handlungen auch in der Wahrnehmung der anderen betrachtet werden. Am wichtigsten ist gleichwohl die dritte Interpretation von Strategie als Verfahren zum Sieg. Hier knüpft Foucault an die erwähnte Grundlegung von Widerstand durch das wechselseitige Bedingungsverhältnis von Macht und Freiheit an: „Denn wenn es stimmt, daß es im Kern der Machtverhältnisse und als deren ständige Existenzbedingung das Aufbegehren und die widerspenstigen Freiheiten gibt, dann gibt es kein Machtverhältnis ohne Widerstand, ohne Ausweg oder Flucht, ohne eventuelle Umkehrung.“<sup>12</sup> Die Folgerung und Pointe aus dem letzten Punkt, der Verbindung der dritten Interpretation von Strategie und Macht, ist die Unterscheidung von Machtverhältnissen und Kampfstrategien. Dabei kommen Machtverhältnisse nie (,zumindest virtuell‘) ohne Kampfstrategien aus, eben auf Grund der Immanenz des Widerstandes, trotzdem bleiben aber beide unterscheidbar und bilden füreinander jeweils eine Grenze, d.h. Macht kann nie ganz in Kampf aufgehen und Kampf umgekehrt nicht gänzlich in einem Machtverhältnis erstarren.

Wiederum ausgehend von dem zu Anfang dieses Abschnitts vorgestellten Vier-Stufen-Schema aus ‚Der Wille zum Wissen‘ können für die letzte Stufe, der Foucault Strategien und Institutionen zuordnet, meines Erachtens ebenfalls Diskurse und Dispositive genannt werden. Die letztgenannte Form der Verdichtung soll im folgenden angerissen werden. Das Buch ‚Die Ordnung des Diskurses‘, das Foucaults Antrittsvorlesung am Collège de France aus dem Jahre 1970 enthält, markiert insofern eine Zäsur, als das folgende Werk ‚Überwachen und Strafen‘ nicht mehr in erster Linie Diskurse, Archive und Episteme zum Gegenstand hat. Foucault geht über diese

---

<sup>12</sup> Ebd., S. 259.

Perspektive hinaus und entwickelt am Beispiel der Genese des französischen Strafrechtssystems einen spezifischen Begriff von Macht. Da sich dieser nicht mehr auf die Sphäre des Diskursiven beschränkt, stößt Foucault auf neue Begriffe, um im erweiterten Feld seiner Forschungen operieren zu können. Ein solcher neuer Begriff ist der des Dispositivs. Der Band ‚Dispositive der Macht‘ enthält ein Gespräch zwischen Foucault und Angehörigen des Département de Psychanalyse der Universität Paris aus dem Jahre 1977, in dem unter anderem das Thema der Dispositive berührt wird und in dem Foucault explizite Aussagen über diese trifft. Hier gibt er eine Definition dessen, was er unter einem Dispositiv versteht:

„Was ich unter diesem Titel festzumachen versuche ist erstens ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architekturelle Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes umfaßt. Soweit die Elemente des Dispositivs. Das Dispositiv selbst ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann.“<sup>13</sup>

Die hier verwendete Formulierung: ‚Elemente und das Netz, das zwischen diesen geknüpft werden kann‘ erinnert an eine klassische Bestimmung des Systembegriffs, wenn man das Bild des Netzes durch den Begriff der Relation ersetzt. Denn hier geht es ebenfalls um Elemente und die Relationen zwischen ihnen mit der bekannten Aussage, daß das Ganze (hier ein Dispositiv) mehr ist als die Summe der einzelnen Teile oder Elemente. In diesem Sinne bilden Dispositive emergente Einheiten von Elementen mit der Besonderheit, daß diese Einheit im Rahmen eines Spiels von Kräfteverhältnissen zustande kommt, also mit Macht verbunden ist.

An dieser Stelle zeigt sich ein Verständnis Foucaults von Strategie, das sich mit keiner der drei zu Anfang des Abschnitts genannten Bestimmungen von Strategie vollständig deckt. Ein Dispositiv ist wesentlich, in Foucaults Metaphorik, ein Netz, das zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Elementen gesponnen wird, eine Einheit als ein ‚heterogenes Ensemble‘, das einem ständigen Gestaltwandel unterliegt. Die Genese eines solchen Ensembles ist nach Foucault nicht auf ein historisches Subjekt zurückzuführen, wie es etwa marxistische Theoretiker in einer bestimmten Klasse

---

<sup>13</sup> Ders., Dispositive der Macht, Berlin 1978, S. 119 f.

gesehen haben oder andere, an Hegels Geschichtsphilosophie orientierte, im bürgerlichen Staat.<sup>14</sup> Das bedeutet, daß ein Dispositiv nicht durch ein bestimmtes, benennbares Interesse quasi bewußt in Szene gesetzt wird. Demgegenüber betont Foucault etwas, was in der Soziologie gemeinhin unter der Formulierung der unintendierten Folgen von Handlungen gehandelt wird. Hieran knüpft Foucault mit der Formulierung einer ‚Strategie ohne Subjekt‘ an. Strategie meint dann den Prozeß der Genese eines Dispositivs; ein Prozeß, der ohne Begriffe wie Interesse, Intention und Bewußtsein auskommt, aber dennoch auf die Einheit und Abgrenzbarkeit des Gegenstandes hinweist.

#### **1.4 Machttypen und Machttechniken**

Foucault entwickelt seinen Machtbegriff am Beispiel der Entwicklung europäischer Gesellschaften. Er unterscheidet für diese, durchaus auch in einer zeitlichen Abfolge, verschiedene Typen von Macht, so eine Pastoralmacht, eine auf Souveränität gründende Macht, eine Disziplinar- und eine Bio-Macht. Der Genese der modernen Gesellschaft und des neuzeitlichen Staates liegt dabei die Integration eines alten Machttypus in das sich entwickelnde politische Feld zu Grunde: der Pastoralmacht. Diese besitzt bestimmte Eigenschaften, die sich für die Umsetzung einer ‚Individualisierungs-Matrix‘ eignen:

„Diese Form der Macht ist auf das Seelenheil gerichtet (im Gegensatz zur politischen Macht). Sie ist selbstlos (im Gegensatz zum Prinzip der Souveränität) und individualisierend (im Gegensatz zur juristischen Macht). Sie erstreckt sich über das gesamte Leben und begleitet es ununterbrochen; sie ist mit einer Produktion von Wahrheit verbunden, der Wahrheit des Individuums selbst.“<sup>15</sup>

Insofern stellt der moderne Staat im Kern ‚eine neue Form der Pastoralmacht‘ dar. Ergebnis dieser Entwicklung ist eine Durchdringung des gesamten Gesellschaftskörpers durch den Machttypus Pastoralmacht. Entscheidender für die Genese der modernen Gesellschaft sind dann aber der Typus der Disziplinarmacht, dessen Entstehung Foucault im ausgehenden 17. und im Laufe des 18. Jahrhunderts verortet, und der

---

<sup>14</sup> Vgl. zu diesem Thema besonders: Michel Foucault: Dispositive der Macht, a.a.O., S. 132-143.

<sup>15</sup> Ders., Warum ich Macht untersuche: Die Frage des Subjekts, in: Hubert L. Dreyfuß / Paul Rabinow: Michel Foucault: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, a.a.O., S. 243-250, hier S. 248.

Typus der Bio-Macht, der sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts herauszubilden beginnt.<sup>16</sup> Den Unterschied zwischen diesen beiden neuen Machttypen stellt Foucault dar, indem er die Bio-Macht von der Disziplinarmacht als einer vornehmlich auf den individuellen Körper gerichteten Macht abgrenzt, der ‚räumlich verteilt‘ und um den herum ein ‚Feld der Sichtbarkeit‘, d.h. der Überwachung und Kontrolle organisiert werden sollte:<sup>17</sup>

„Die Disziplinen hatten es praktisch mit dem Individuum und seinem Körper zu tun. In der neuen Technologie der Macht hat man es dagegen nicht unbedingt mit der Gesellschaft [...] zu tun und ebensowenig mit dem individuellen Körper. Es ist ein neuer Körper: ein multipler Körper mit zahlreichen Köpfen, der, wenn nicht unendlich, zumindest nicht zwangsläufig zählbar ist. Es geht um das Konzept der ‚Bevölkerung‘. Die Bio-Politik hat es mit der Bevölkerung, mit der Bevölkerung als politischem Problem, als zugleich wissenschaftlichem und politischem Problem, als biologischem und Machtproblem zu tun – ich denke, daß dies der Augenblick ist, in dem sie in Erscheinung tritt.“<sup>18</sup>

Diese Machttypen sind nun mit gewissen Techniken verbunden, die die Aufgabe haben, die Produktion passender Subjekte sicherzustellen. Aber auch schon früher hat sich Foucault in theoretischen Schriften mit Techniken und Verfahrensweisen der Macht beschäftigt. So sind ein zentraler Bezugspunkt für die Analyse in ‚Die Ordnung des Diskurses‘: ‚Prozeduren der Kontrolle und Einschränkung des Diskurses‘. Diese Prozeduren werden von ihm mittels eines Innen/außen-Schemas klassifiziert, so daß nach außen hin Ausschließungssysteme wirken (‚sie betreffen den Diskurs in seinem Zusammenspiel mit der Macht und dem Begehren‘) und nach innen Kontrollsysteme mit dem Zweck der ‚Bändigung des Ereignisses und des Zufalls‘.<sup>19</sup>

Foucault entwickelt seinen Begriff von Macht im Zuge seiner Untersuchung der Produktion von Subjekten in der modernen abendländischen Gesellschaft. Er arbeitet drei ‚Weisen der Objektivierung‘ heraus, die diese Produktion von Subjekten besorgen.

---

<sup>16</sup> Vgl. ders., In Verteidigung der Gesellschaft, a.a.O., S. 285.

<sup>17</sup> Die Disziplinarmacht, ihre Genese und ihre Techniken sind dann Gegenstand der Studie ‚Überwachen und Strafen‘ aus dem Jahre 1975.

<sup>18</sup> Ders., In Verteidigung der Gesellschaft, a.a.O., S. 289.

<sup>19</sup> Ders., Die Ordnung des Diskurses, a.a.O., S. 17.

Dies sind zum ersten Untersuchungsverfahren der verschiedenen sich etablierenden Wissenschaften, zum zweiten Teilungspraktiken durch die Verwendung binärer Schemata und schließlich, drittens, die Etablierung bestimmter Selbstverhältnisse, zum Beispiel durch die Sexualität. Hierauf ist Macht solcherart zu beziehen, daß diese ‚Weisen der Objektivierung‘ die fundamentalen Techniken der Macht in der Moderne oder den abendländischen Gesellschaften darstellen, da diese die Produktion der entsprechenden Subjekte besorgen.<sup>20</sup>

## **2. Foucaults Konzept der Geschichtsanalyse**

### **2.1 Abgrenzung gegen die ‚traditionelle‘ Analyse der Geschichte**

Ähnlich wie den Begriff der Macht entwickelt Foucault auch sein Konzept von historischer Analyse in Abgrenzung zu existierenden Ansätzen. So wie er im Zusammenhang mit Macht die ‚juridische‘ Vorstellung kritisiert, tut er nun ein Gleiches mit der – nach ihm – althergebrachten Geschichtsschreibung. Eine explizite methodische Auseinandersetzung findet sich in der ‚Archäologie des Wissens‘, in der er dieser Geschichtsschreibung drei Merkmale vorwirft, die er durch sein eigenes Konzept zu überwinden sucht: Kausalität, Kontinuität und Totalität. So benennt er als die klassische Fragestellung der ‚alten Geschichte‘: „welche Verbindung zwischen disparaten Ereignissen soll man feststellen? Wie soll man eine notwendige Folge zwischen ihnen feststellen? Welche Kontinuität durchdringt sie oder welche Gesamtbedeutung nehmen sie schließlich an? Kann man eine Totalität definieren oder muß man sich auf die Rekonstruktion von Verkettungen beschränken?“<sup>21</sup> Letztlich dient diese Art des Fragens und die daraus resultierende Geschichtsschreibung dazu, die Illusion eines souveränen Subjekts aufrecht zu erhalten, das einen Sinn in der Geschichte erblicken kann, da die Kontinuität, etwa eines universalgeschichtlichen Prozesses, Garant für eine Erfüllung in der Zukunft ist.<sup>22</sup>

---

<sup>20</sup> Ders., Warum ich Macht untersuche: Die Frage des Subjekts, in: Hubert L. Dreyfuß / Paul Rabinow, Michel Foucault, Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, a.a.O., S. 243-250, hier S. 243.

<sup>21</sup> Ders., Archäologie des Wissens, Frankfurt am Main, S. 10.

<sup>22</sup> Ebd., S. 23.

Gegen dieses souveräne Subjekt formuliert er folgende drei Fragen, die als Programm für seine eigenen materialen Arbeiten dienen sollen bzw. gedient haben: „wie soll man die verschiedenen Begriffe spezifizieren, die das Denken der Diskontinuität gestatten [...]? Nach welchen Kriterien soll man die Einheiten isolieren, mit denen man es zu tun hat [...]? Wie soll man Abwechslung in die Niveaus bringen, auf die man sich stellen kann und von denen jedes seine Skansionen und seine Form der Analyse besitzt [...]?“<sup>23</sup> Foucault greift diese Unterscheidung einer zu entwickelnden und einer die Machtverhältnisse stabilisierenden Geschichtsschreibung in seinen im Band ‚In Verteidigung der Gesellschaft‘ publizierten Vorlesungen aus dem Jahre 1976 wieder auf. Insbesondere in der vierten Vorlesung vom 28. Januar 1976 stilisiert er eine Geschichtsschreibung, die die Kontinuität und Legitimität der römischen Herrschaft behauptet und stellt ihr eine Geschichte der Eroberungen und Unterwerfungen entgegen. Diese zu erzählende Geschichte behauptet keine Einheit, keine Erfassung der Totalität eines historischen Ereignisses oder Prozesses, da die Geschichte eines Sieges, z.B. die Errichtung einer Monarchie, nicht zugleich auch die Geschichte der Unterlegenen erzählt, sondern diese gerade ausblendet.<sup>24</sup>

## **2.2 Entstehung, Zufall und Kausalität**

Foucault gibt eine Vorstellung seines Verständnisses von Entstehung schon auf den ersten Seiten des Vorwortes in ‚Wahnsinn und Gesellschaft‘. Die Suche nach der Entstehung einer bestimmter Art des Denkens über den Wahnsinn und einer bestimmten Wahrnehmung des Wahnsinns hat eine politische Dimension, da durch das Freilegen einer solchen Entstehung der Wahrheitsanspruch einer Wahrnehmung, die sich im historischen Prozeß durchgesetzt hat, kritisiert werden kann. Dieses Programm der Suche nach der Entstehung der modernen Wahrnehmung des Wahnsinns versucht Foucault einzulösen, indem er die Bewegung dieser Wahrnehmung von der Renaissance – hier scheint er noch am ehesten eine ‚undifferenzierte Erfahrung‘ des Wahnsinns am Werke zu sehen – über die französische Klassik bis ins neunzehnte Jahrhundert verfolgt und insbesondere auch die Übergänge zwischen diesen Epochen analysiert:

---

<sup>23</sup> Ebd., S. 13.

<sup>24</sup> Ders., In Verteidigung der Gesellschaft, a.a.O., S. 82-104.

„Die Geschichte dieser anderen Art des Wahnsinns ist zu schreiben, –dieser anderen Art, in der die Menschen miteinander in der Haltung überlegener Vernunft verkehren, die ihren Nachbarn einsperrt, und in der sie in der gnadenlosen Sprache des Nicht-Wahnsinns einander erkennen. Wir müssen den Augenblick dieser Verschwörung wiederfinden, bevor er im Reich der Wahrheit endgültig errichtet und durch den lyrischen Protest wiederbelebt worden ist. Man muß in der Geschichte jenen Punkt Null der Geschichte des Wahnsinns wiederzufinden versuchen, an dem der Wahnsinn noch undifferenzierte Erfahrung, noch nicht durch eine Trennung gespaltene Erfahrung ist.“<sup>25</sup>

Dieses Problem der Entstehung ist ebenfalls Thema im später erschienenen Werk ‚Die Ordnung der Dinge‘. Allerdings liegt hier der Schwerpunkt auf einer bestimmten Folge von Epistemen, die für europäische Gesellschaften konstitutiv gewesen sind. Foucault unterscheidet eine Episteme der Renaissance, eine Episteme der Klassik oder des klassischen Zeitalters (siebzehntes und achtzehntes Jahrhundert in Frankreich) und eine Episteme der Moderne, deren Entstehung an der Wende vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert anzusetzen ist. Die Übergänge von einer Episteme zur anderen sind als Ereignisse zu begreifen, deren Entstehung nachzuvollziehen Aufgabe der archäologischen Methode ist. Diese zeigt allerdings nicht auf, wie sich ein ‚Faden der Kenntnisse‘ durch die Geschichte zieht, um dann bei der Analyse der Genese einer neuen Episteme deren Kontinuität mit der vorhergehenden herauszustellen.<sup>26</sup> Im Gegenteil kann die ‚Geschichte des Wissens [...] nur ausgehend von dem gebildet werden, was ihr gleichzeitig war, und nicht in Termini gegenseitiger Beeinflussung, sondern in Termini von Bedingungen und in der Zeit gebildeter Apriori‘.<sup>27</sup>

Auch an anderer Stelle äußert sich Foucault explizit zum Thema der Entstehung von Ereignissen. So versucht er im Aufsatz ‚Nietzsche, die Genealogie, die Historie‘ mit dem dort zentralen Begriff der Entstehung einen Ansatzpunkt für die Genealogie zu finden, die die Archäologie um die Analyse von Machtverhältnissen erweitert. Entstehung findet jetzt statt in einem Spiel von Kräften, aus Kämpfen heraus, unter der Ägide des Zufalls. Entstehung bezeichnet aber auch den ‚Ort der Konfrontation‘, der allerdings nicht als geographisch abgegrenzt vorzustellen ist. Kräfte treffen aufeinander

---

<sup>25</sup> Ders., Wahnsinn und Gesellschaft, Frankfurt am Main 1973, S. 7.

<sup>26</sup> Ders., Die Ordnung der Dinge, Frankfurt am Main 1974, S. 260.

<sup>27</sup> Ebd., S. 261.

und die von Foucault verwendete Formulierung des ‚Nicht-Ortes‘ ist wohl so auszulegen, daß dieses Bild des Ortes nur insofern Sinn macht, als dieser lediglich im Zeitpunkt des Zusammentreffens, eben der Entstehung, existiert. Er hat keine Existenz über das zufällige Zusammentreffen von Kräften im Kampfgeschehen hinaus.<sup>28</sup> Das, was dann als Gegenstand einer Genealogie auftreten kann, hat keinen Ursprung – im Sinne der schon von Nietzsche kritisierten Historie, die einen solchen Ursprung in einem überhistorischen eigentlichen Sein z. B. der Moral, der Vernunft etc. zu finden sucht. Am Anfang steht vielmehr das Zufällige, Akzidentelle, das sich der Vorstellung von einem reinen Wesen gegenüberstellt:

„Dem komplexen Faden der Herkunft nachgehen heißt vielmehr das festhalten, was sich in ihrer Zerstreung ereignet hat: die Zwischenfälle, die winzigen Abweichungen oder auch die totalen Umschwünge, die Irrtümer, die Schätzungsfehler, die falschen Rechnungen, die das entstehen ließen, was existiert und für uns Wert hat. Es gilt zu entdecken, daß an der Wurzel dessen, was wir erkennen und was wir sind, nicht die Wahrheit und das Sein steht, sondern die Äußerlichkeit des Zufälligen.“<sup>29</sup>

Foucault gibt zum Auftreten eines Ereignisses – neben dieser Betonung des Zufalls – aber auch noch folgende Umschreibung: „Es gilt, die verschiedenen, verschränkten, oft divergierenden, aber nicht autonomen Serien zu erstellen, die den „Ort“ des Ereignisses, den Spielraum seiner Zufälligkeit, die Bedingungen seines Auftretens umschreiben lassen.“<sup>30</sup> D.h. die Zufälligkeit der Entstehung eines Ereignisses ist eingeschränkt durch relevante, zusammentreffende Serien. Insofern könnte doch ein erweiterter, nicht-mechanistischer Kausalitätsbegriff greifen – erinnert sei an das Konzept der zufälligen Verursachung eines historischen Individuums bei Max Weber. Des weiteren scheint es für Foucault identifizierbare Serien von Ereignissen zu geben, die in ihrer Folge zu weiteren, nicht-vorhersehbaren Ereignissen führen. So ist unter diesen Voraussetzungen ein Schluß möglich: wenn Serien von Ereignissen die Voraussetzung von weiteren Ereignissen sind, diese Serien weiterhin durch Prozeduren der Kontrolle und des Ausschlusses in ihrer Zufälligkeit reduziert sind, ist die Zufälligkeit der Entstehung von

---

<sup>28</sup> Ders., Nietzsche, die Genealogie, die Historie, in: ders.: Von der Subversion des Wissens, Frankfurt am Main 2000, S. 69-90, hier S. 76 f.

<sup>29</sup> Ebd., S.74.

<sup>30</sup> Ders., Die Ordnung des Diskurses, a.a.O., S. 36.

Ereignissen ebenfalls eingeschränkt. D.h. es gibt keine Zufälligkeit der Entstehung von Ereignissen außerhalb der vorhandenen relevanten Serien, womit die ‚Äußerlichkeit des Zufälligen‘ auch nicht als absolut angesehen werden kann.

Über seine eigene Vorstellung von der Entstehung von Ereignissen hinaus formuliert Foucault eine zweifache Kritik an dem, was er eine traditionelle Geschichtskonzeption nennt. Dieser wirft er erstens vor, daß sie ihre Vorstellung von Evolution mit der Vorstellung einer linearen Entwicklung verbindet und zweitens das Individuum der Gesellschaft und ihrer Geschichte als autonom gegenüberstellt.<sup>31</sup> Seine Kritik an der linearen Geschichtskonzeption gründet sich dabei auch auf eine Kritik der Verwendung der Kategorie der Kausalität in der Geschichte. Dagegen erwähnt er affirmativ den Einzug logischer Relationen in die Historie (als Beispiele nennt er Implikation, Exklusion und Transformation, allerdings ohne diese Begriffe näher zu erläutern). Der Schluß aus dieser Entwicklung sei dann eine Ersetzung der Kausalität (im Sinne von: Ereignis B folgt aufgrund bestimmter Faktoren auf Ereignis A bzw. B hat A zur Voraussetzung) durch logische Relationen. Nun kann man allerdings auch darauf hinweisen, entgegen diesen Postulaten, daß Foucault selbst, z. B. in ‚Wahnsinn und Gesellschaft‘, neben allen Forschungen nach Bedingungen von Entstehungen doch auch Aussagen über Kausalverhältnisse macht, die eher an konventionelle Kausalerklärungen erinnern. So schreibt er etwa über die Gründe der Internierung ausschließlich unter Verwendung ökonomischer Kausalfaktoren:

„Wenn wir von der anfänglichen Situation ausgehen, hat die Internierung in ganz Europa die gleich Bedeutung. Sie ist eine der Antworten, die man im siebzehnten Jahrhundert einer ökonomischen Krise gibt, die ganz Europa trifft: Sinken der Löhne, Arbeitslosigkeit, Geldmangel, all diese Tatsachen haben wahrscheinlich ihre Ursachen in einer spanischen Wirtschaftskrise.“<sup>32</sup>

Zwei Seiten weiter wird dann diese Verwendung ökonomischer Kausalfaktoren wieder ein Stück in Richtung einer funktionalen Betrachtung gelenkt:

---

<sup>31</sup> Paolo Caruso: Gespräch mit Michel Foucault, in: Foucault, Michel, Von der Subversion des Wissens, a.a.O., S. 7-27, hier S. 13.

<sup>32</sup> Michel Foucault, Wahnsinn und Gesellschaft, a.a.O., S. 83.

„Aber außerhalb der Krisenzeiten gewinnt die Internierung einen anderen Sinn. Ihre repressive Funktion wird durch eine neue Nützlichkeit ergänzt. Es geht nicht mehr darum, die Arbeitsscheuen einzusperren, sondern darum, den Eingesperrten Arbeit zu geben und sie so in den Dienst der allgemeinen Prosperität zu stellen. Folgende Alternative stellt sich klar: billige Arbeitskräfte in den Zeiten der Vollbeschäftigung und der hohen Löhne; in den Zeiten der Arbeitslosigkeit jedoch Resorption der Müßiggänger und Schutz der Gesellschaft gegen Agitation und Aufstände.“<sup>33</sup>

Diese Rolle der – allerdings nicht direkt ökonomischen – Funktionalität bei der Entstehung von Ereignissen läßt sich schon bei einem früher behandelten Thema nachweisen, nämlich den unter Punkt 1.3 (Aus Handlungsfeldern entstehende Einheiten) erwähnten Dispositiven. Foucault äußert sich bei seinem Versuch, diesen Begriff zu bestimmen, auch über die Weisen des historischen Übergangs zwischen solchen Dispositiven und liefert eine allgemeine Aussage über deren Entstehung. Zentral ist für ihn die Voraussetzung eines ‚strategischen Imperativs‘, auf den ein bestimmtes Dispositiv in einem historischen Kontext eine Antwort zu geben versucht:

„Drittens verstehe ich unter Dispositiv eine Art von – sagen wir – Formation, deren Hauptfunktion zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt darin bestand hat, auf einen Notstand (urgence) zu antworten. Das Dispositiv hat also eine vorwiegend strategische Funktion. Das hat zum Beispiel die Resorption einer freigesetzten Volksmasse sein können, die einer Gesellschaft mit einer Ökonomie wesentlich merkantilistischen Typs lästig erscheinen mußte: es hat da einen strategischen Imperativ gegeben, der die Matrix für ein Dispositiv abgab, das sich nach und nach zum Dispositiv der Unterwerfung/Kontrolle des Wahnsinns, dann der Geisteskrankheit, schließlich der Neurose entwickelt hat.“<sup>34</sup>

Dieses Thema des Überganges unter bestimmbareren Bedingungen wird in der Vorlesungsreihe ‚In Verteidigung der Gesellschaft‘ wieder aufgegriffen, wenn auch nicht mit direktem Bezug auf Dispositive. Foucault entwickelt in der letzten Vorlesung vom 17. März 1976 die Begriffe der Disziplinarmacht und der Bio-Macht und grenzt diese inhaltlich voneinander ab. Er gibt darüber hinaus eine Erklärung für das Auftreten dieser beiden Machttypen, die eine Mischung von Kausalerklärung und einer auf funktionalen Bezügen ruhenden Erklärung ist. So benennt er mit der

---

<sup>33</sup> Ebd., S. 85 Zum gleichen Thema der Erklärung der Internierungspraxis siehe auch ebd. S. 415. Dort weist Foucault aber auch, neben den ökonomischen Faktoren im engeren Sinne, auf demographische Faktoren im Zusammenhang mit der Bildung von Kolonien hin.

<sup>34</sup> Ders., Dispositive der Macht, a.a.O., S. 120.

Bevölkerungsvermehrung und der Industrialisierung letztlich Kausalfaktoren, die die Herausbildung dieser neuen Machttypen und ihrer Techniken erforderlich machten. Andererseits lösen eben die Disziplinar- und die Bio-Macht eine auf Souveränität gründende Macht ab, da diese den funktionalen Anforderungen der neuen Zeit nicht mehr gerecht werden kann. Folgendes Zitat soll Foucaults Erklärungsschema charakterisieren:

„Es läßt sich mithin folgendes sagen: Alles hat sich so zugetragen, als ob die Macht, deren Modalität und Organisationsschema die Souveränität war, sich außerstande gesehen hätte, den ökonomischen und politischen Körper einer Gesellschaft zu regieren, die zugleich eine Bevölkerungsexplosion und die Industrialisierung durchläuft. So daß der alten Mechanik der Souveränitätsmacht allzu viele Dinge unten wie oben, auf der Ebene des Details wie der Massen, entgingen. Um das Detail wieder einzuholen, fand eine erste Anpassung statt: die Anpassung der Machtmechanismen an den individuellen Körper mittels der Überwachung und Dressur – das war die Disziplin. Natürlich war das die am leichtesten und einfachsten zu realisierende Anpassung. Daher vollzog sie sich als erste – ab dem 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts – auf lokaler Ebene, in intuitiven, empirischen, bruchstückhaften Formen, und im begrenzten Rahmen von Institutionen wie der Schule, dem Hospital, der Kaserne, der Werkstatt usw. Ende des 18. Jahrhunderts haben Sie schließlich eine zweite Anpassung an die globalen Phänomene, an die Bevölkerungsphänomene mitsamt der biologischen und biosoziologischen Prozesse von Menschenmassen. Das ist eine viel schwierigere Anpassung, da sie selbstverständlich komplexe Organe zur Koordinierung und Zentralisierung erfordert.“<sup>35</sup>

Diese Aussagen Foucaults aus der Vorlesungsreihe ‚In Verteidigung der Gesellschaft‘ beruhen auf Gedanken, die er schon in seiner Studie ‚Überwachen und Strafen‘ zuvor entwickelt hatte. Hier lassen sich parallele Formulierungen hinsichtlich Fragestellung und Erklärungsschema finden. So stellt er als Leitfrage diejenige nach den Gründen des Übergangs von einem Machttypus zum anderen, genauer: von der Marter als Bestrafungsform des Absolutismus zur umformenden Bestrafung und Disziplinierung beim Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert.<sup>36</sup> Auch hier wendet Foucault sein im oben genannten Zitat dargelegtes Erklärungsschema an. Er geht von einer historischen Situation aus, die durch strategische Imperative gekennzeichnet ist: das Bevölkerungswachstum im 18. Jahrhundert, d.h. ein demographischer Wandel, und die

---

<sup>35</sup> Ders., In Verteidigung der Gesellschaft, a.a.O., S. 294 f.

<sup>36</sup> Ders., Überwachen und Strafen, Frankfurt am Main 1994, S. 170.

beginnende Industrialisierung mit den verbundenen Prozessen der Akkumulation von Kapital und der Akkumulation von Menschen.<sup>37</sup> Beide Prozesse sind durch die überkommenen gesellschaftlichen Verhältnisse und den mit ihnen verbundenen Machttechniken nicht mehr zu bewältigen; der Übergang von einem Machttypus zum anderen bzw. die Entstehung des neuen Machttypus bedeutet somit wesentlich eine Anpassungsleistung an in einer historischen Situation bestehende funktionale Erfordernisse.

### **2.3 Ereignisse**

Am Anfang seines Aufsatzes ‚Nietzsche, die Genealogie, die Historie‘ bestimmt Foucault den Begriff des Ereignisses auf zweierlei Weise. Ein Ereignis ist zum einen singulär (‚einzigartig‘), was es in Gegensatz stellt zu einer Einordnung in eine finale Geschichtsbetrachtung, d.h. das Ereignis hat keinen geschichtsmetaphysischen Sinn und befindet sich auch nicht auf der Linie einer übergreifenden Kontinuität. Zum anderen ist das Ereignis an eine Ebene der Praxis, des Ausdrucks von Lebensäußerungen (Gefühle, Liebe, ...) gebunden, in denen es sich an verschiedenen Orten zeigt und von Forschern nachvollzogen werden muß, die der Methode der Genealogie folgen.<sup>38</sup> Das Ereignis im Sinne Foucaults grenzt sich damit ab von einem klassischen Verständnis. Dieses zielt auf Kriege, Kriegshandlungen, Verträge, Regierungszeiten etc., welche nach Foucault aber eher als Oberflächenerscheinungen anzusehen sind. Dagegen steht das Ereignis in seiner Bezogenheit auf Kräfteverhältnisse; in diesem Verständnis bezeichnet es Umschläge von solchen Kräfteverhältnissen und auch Entstehungen unter der Ägide des Zufalls (siehe den vorherigen Abschnitt).<sup>39</sup>

Dieser Sichtweise des Ereignisses in der Geschichte liegt letztlich eine Dichotomie zu Grunde. Auf der einen Seite finden sich Oberflächenerscheinungen, die als Resultate von Kämpfen und Kraftverhältnissen aufzufassen sind; dies wären die Ereignisse in einem klassischen Verständnis. Auf der anderen Seite stehen Ereignisse im Verständnis

---

<sup>37</sup> Ebd., S. 279-284.

<sup>38</sup> Ders., Nietzsche, die Genealogie, die Historie, in: ders., Von der Subversion des Wissens, a.a.O., S. 69-90, hier S. 69.

<sup>39</sup> Ebd., S. 80.

Foucaults, die sich – da sie sich nicht an der Oberfläche finden lassen – in einer Tiefenstruktur lokalisieren lassen. Als ein Beispiel für ein solches eigentliches Ereignis könnte etwa der Übergang von der Vorherrschaft des Allianz- zur Vorherrschaft des Sexualitätsdispositivs angesehen werden.

Allerdings läßt sich auch noch eine zweite Verwendung des Ereignisbegriffs bei Foucault ausmachen. So geht es bei der Behandlung von Ereignissen nicht immer um eine tiefenstrukturelle Ebene und um den Bezug auf einen längeren zeitlichen und historischen Horizont. Ereignis bedeutet auch – Foucault beschreibt dies im Zusammenhang mit seiner Analyse von Diskursen – die Weise des Prozessierens von Diskursen im Sinne der kleinsten Einheiten, in denen sich Diskurse bewegen. Dies kommt in Formulierungen wie dem ‚unberechenbar Ereignishaften‘ der Diskurse zum Ausdruck, in dem diese sich bewegen. Foucault mißt dem Begriff des Ereignisses also zweierlei Bedeutung bei: zum einen eine Bedeutung auf einer längeren Zeitachse, wobei es um Übergänge, Wechsel von Machtverhältnissen und deren Gestalt geht; zum anderen geht es ihm um den Vollzug der Handlungen, Kommunikationen und Kämpfe auf der Ebene der auch-diskursiven Praxis. Eine Zusammenfassung dieser beiden Ansätze findet sich in der ‚Archäologie des Wissens‘. Hier hat Foucault zwar noch keinen Begriff von Macht und Dispositiven entwickelt, unterscheidet aber verschiedene ‚Ebenen möglicher Ereignisse‘ im Rahmen seines Verständnisses von Diskursen als Regelsystemen von Aussagen. Aufsteigend von der untersten Ebene der Aussagen und der diskursiven Praxis gelangt er zur Ebene der Transformation und des Wechsels von diskursiven Formationen selbst:

„Anstatt anzunehmen, daß der Diskurs nur aus einer Serie von homogenen Ereignissen besteht (den individuellen Formulierungen), unterscheidet die Archäologie in der Diskursdichte selbst mehrere Ebenen möglicher Ereignisse: die Ebene der Aussage selbst in ihrem besonderen Hervortreten; die Ebene des Erscheinens der Gegenstände, der Aussagetypen, der Begriffe, der strategischen Wahl (oder der Transformationen, die die schon bestehenden beeinflussen); die Ebene der Ableitung neuer Formationsregeln ausgehend von Regeln, die schon angewendet werden – aber immer im Element einer einzigen und selben Positivität; schließlich auf einer vierten Ebene, wo die Substitution einer diskursiven Formation durch eine andere stattfindet (oder des Erscheinens und ganz einfachen Verschwindens einer Positivität).“<sup>40</sup>

---

<sup>40</sup> Ders., Archäologie des Wissens, a.a.O., S. 243.

## 2.4 Serien und Diskontinuität

In der ‚Archäologie des Wissens‘ behandelt Foucault das Thema der Serien von Ereignissen. Diese Serien seien auch Thema der klassischen Geschichtsschreibung gewesen, jedoch hat diese sie als vorausgesetzt bzw. gegeben betrachtet und die Analyse auf die ‚Nachbarschaft eines jeden Elements‘ gerichtet, dessen Beziehungen und kausale Abhängigkeiten dann Thema waren.<sup>41</sup> Dagegen geht es bei Foucault zuerst um die Konstituierung der Einheit einer Serie, eine Frage, die schon im Abschnitt 2.1 (Abgrenzung gegen die ‚traditionelle‘ Analyse der Geschichte) aufgetaucht ist (‚Nach welchen Kriterien soll man die Einheiten isolieren, mit denen man es zu tun hat?‘):

„Künftig ist das Problem das der Konstituierung von Serien: für jede ihre Elemente zu definieren, ihre Grenzen zu fixieren, den Typ von Beziehungen freizulegen, der für sie spezifisch ist, ihr Gesetz zu formulieren und danach die Beziehungen zwischen verschiedenen Serien zu beschreiben, um so Serien von Serien oder ‚Tableaus‘ zu konstituieren.“<sup>42</sup>

An gleicher Stelle in der ‚Archäologie des Wissens‘ unterscheidet Foucault die Ideengeschichte und eine ‚eigentliche Geschichte‘. Die Konstituierung von Serien habe nun auf beide Arten von Geschichte eine unterschiedliche Wirkung gehabt. Nach Foucaults Darstellung ist der Ideengeschichte die Vorstellung eines kontinuierlichen Wissensfortschritts über lange Zeiträume hinweg eigen gewesen. Dagegen habe die Verwendung des Begriffs von Serien zu einer Dezentrierung dieser Kontinuität des Fortschritts geführt. Im Feld der eigentlichen Geschichte (vielleicht könnte man diese Formulierung mit der ‚Geschichte der nicht-diskursiven Ereignisse‘ übersetzen) habe die Verwendung von Serien wieder zu einer Betrachtung langer Zeiträume geführt, ohne in die Totalität geschichtsmetaphysischer Vorstellungen zu verfallen. Insofern hat der Ansatz der Bildung von Serien in den Gesellschaftswissenschaften eine doppelgesichtige Bedeutung: zum einen die der Auflösung falscher Einheiten der Kontinuität und Totalität und zum anderen die Konstituierung von Einheiten, allerdings unter der Ägide von Diskontinuität.<sup>43</sup>

---

<sup>41</sup> Ebd., S. 16.

<sup>42</sup> Ebd..

<sup>43</sup> In ‚Wahninn und Gesellschaft‘ findet sich auch ein explizites Beispiel für solche Serien. Für das Denken des Wahnsinns in der Neuzeit bzw. in der nachklassischen Epoche seien zwei

Dieser Begriff der Diskontinuität scheint sich bei Foucault zunächst als eine Negation von Einheit zu bestimmen. Einheit gibt es nach dem unten stehenden Zitat in einem traditionellen Verständnis vor allem auf den Ebenen des Subjekts und der Zeit. In beiden Fällen führt die Behauptung von Diskontinuität zu einer Desintegration: das Subjekt und der Augenblick zerfallen in ‚diskontinuierliche Serien‘. Diese Bezeichnung weist aber auch auf eine zweite Bedeutungsmöglichkeit von Diskontinuität hin, nämlich auf die Beschaffenheit des Gegenstandes historischer Analyse, als Serie von Ereignissen gedacht. Serien von Ereignissen haben bestimmte Eigenschaften. So sind diese diskursiv oder nicht-diskursiv und dabei eben diskontinuierlich; sie vollziehen sich in Grenzen und sie unterliegen einer Regelmäßigkeit – hier sei an die in der ‚Ordnung des Diskurses‘ beschriebenen internen Kontrollmechanismen und Prozeduren der Kontrolle der Diskurse erinnert. Inwiefern könnten Serien von Ereignissen im Zusammenhang mit Diskursen auch als die diskontinuierliche Verlaufsform von Diskursen übersetzt werden. Der Vorstellung einer mechanischen Kausalität und ‚idealen Notwendigkeit‘ stellt Foucault im folgenden Zitat den Zufall in der Entstehung eines Ereignisses gegenüber:

„Es handelt sich um die Zäsuren, die den Augenblick zersplittern und das Subjekt in eine Vielzahl möglicher Positionen und Funktionen zerreißen. Eine solche Diskontinuität trifft und zersetzt auch noch die kleinsten Einheiten, die immer anerkannt worden sind und nur schwer zu bestreiten sind: den Augenblick und das Subjekt. Unter ihnen, unabhängig von ihnen, sind zwischen jenen diskontinuierlichen Serien Beziehungen zu erfassen, die nicht Abfolge (oder Gleichzeitigkeit) in einem (oder in mehreren) Bewußtsein meinen. Außerhalb der Philosophien des Subjekts und der Zeit ist eine Theorie der diskontinuierlichen Systematizitäten auszuarbeiten. Und wenn diese diskursiven und diskontinuierlichen Serien innerhalb gewisser Grenzen jeweils ihre eigene Regelmäßigkeit haben, so lassen sich zwischen ihren Elementen zweifellos keine Beziehungen einer mechanischen Kausalität oder einer idealen Notwendigkeit herstellen. Der Zufall muß als Kategorie in die Produktion des Ereignisses eingehen.“<sup>44</sup>

### **3. Historische Prozesse und Macht**

Was kann nun die Verbindung der Foucaultschen Konzepte zur Analyse von Geschichte und Macht in bezug auf den Bezugspunkt der die Gesellschaften in einer bestimmten

---

widersprüchliche wiewohl aufeinander bezogene Serien maßgeblich gewesen: eine der Befreiung und eine der Etablierung von Schutzstrukturen. Vgl. ders.: Wahnissn und Gesellschaft, a.a.O., S. 479 f.

<sup>44</sup> Ders., Die Ordnung des Diskurses, a.a.O., S. 38.

Epoche prägenden Machttypen bedeuten? Das im Kapitel über das Dispositiv der Sexualität in ‚Der Wille zum Wissen‘ gestaltete Bild von Macht als strategischer Situation in einer Gesellschaft, die sich aufsteigend aus lokalen Kräfteverhältnissen zu Dispositiven und Strategien verdichtet, ist letztendlich statisch: der Prozeßcharakter der Macht bezieht sich zunächst auf die aufsteigende Richtung und nicht auf die Bewegung der durch die Kraftverhältnisse gebildeten Einheiten der Dispositive und Strategien in der Zeit. Insofern ist festzuhalten, daß nach Foucault der Übergang von einem Machttypus (und damit natürlich auch seiner Elemente der Dispositive, Diskurse, ...) zu einem anderen aufgrund funktionaler Imperative erfolgt - unter Absehung eines subjektiven Wollens. Diese Auffassung läßt sich jedoch schwer in Einklang bringen mit der Aussage, daß es sich bei der Analyse von Machtverhältnissen immer um eine aufsteigende Analyse handelt, bei der von den zueinander in Beziehung tretenden Subjekten und den sie formierenden Techniken ausgegangen werden muß.

Konklusion wäre an dieser Stelle, daß Macht im geschichtlichen Prozeß des Übergangs von einem Machttypus zu einem anderen nicht verursachend ist, sondern die den Wandel antreibenden funktionalen Erfordernisse lediglich mittels der Herausbildung neuer Techniken zur Produktion neuer Subjekte umsetzt. Damit wären allerdings, um wieder auf die wichtige Bestimmung von Macht in ‚Der Wille zum Wissen‘ zurückzukommen, auch die Elemente der zweiten Ebene (Dispositive, Diskurse und Strategien) nicht mehr ausschließlich aus lokalen Kräfteverhältnissen zu begreifen, sondern nur im Zusammenhang mit den sich aus dem geschichtlichen Prozeß entwickelnden funktionalen Erfordernissen bzw. strategischen Imperativen zu verstehen.<sup>45</sup>

Das Potential von Foucaults Methode der historischen Analyse hinsichtlich der Erfassung der Verlaufsformen des historischen Geschehens beschränkt sich nicht auf die im Abschnitt xy (Ereignis, Serien, Diskontinuität) behandelten Facetten von Diskontinuität. Jenseits der radikalen Umbrüche von Epistemen und des Wechsels von Machttypen finden sich Prozesse als ‚Serien von Ereignissen‘, von denen man sagen kann, daß sie gerichtet sind und sich durch diese Gerichtetheit ihre Einheit konstituiert.

---

<sup>45</sup> Den funktionalistischen Charakter der Machtanalysen Foucaults hat schon Jürgen Habermas in ‚Aporien einer Machttheorie‘ hervorgehoben. Vgl. z.B. Jürgen Habermas, Der Philosophische Diskurs der Moderne, Frankfurt am Main 1988, S. 317 und 322.

So spricht Foucault von strategischen Imperativen und funktionalen Erfordernissen einer historischen Situation, die das historische Geschehen in eine bestimmte Richtung drängen und zur Formierung spezifischer Dispositive, Episteme, Diskurse etc. anhalten. Macht kommt an diesem Punkt insofern mit ins Spiel, als die Elemente des historischen Geschehens (Dispositive, Episteme, Diskurse etc.) sich nicht ausschließlich durch diese Gerichtetheit konstituieren bzw. ihre Einheit gewinnen. Vielmehr müssen für diese Formierung interne Mechanismen der Reproduktion (Ausschluß- und Kontrollmechanismen) ins Werk gesetzt werden, d.h. wesentlich Machtmechanismen.

Der erste Teil des Begriffs ‚strategischer Imperativ‘ verweist auf das oben dargelegte Verständnis Foucaults von Strategie. Dieses fügt sich an dieser Stelle, wo es um die Verlaufsform des historischen Geschehens geht, passend ein, da die ‚Strategie ohne Subjekt‘ die Verbindung darstellt zwischen den Mechanismen und Techniken der Macht und der durch einen strategischen Imperativ vorgegebenen Richtung des historischen Geschehens. Dieses bewegt sich subjektlos und jenseits der Intentionen der Individuen, aber dennoch in einer bestimmten Richtung, wie Foucault es durch seinen Begriff der Strategie ausdrückt. Vielleicht könnte man jetzt Foucaults Begriff der ‚Serien von Ereignissen‘ übersetzen als singuläre historische Prozesse, wobei die Singularität als Abgrenzung gegen jegliche Vorstellung einer übergreifenden Kontinuität verstanden werden kann. Die Ereignisse, um die es dann bei einer solchen ‚Serie von Ereignissen‘ geht, können aber nicht mehr große Übergänge oder ein radikaler Wandel von Epistemen oder Machttypen sein; vielmehr müssen sie auf einer niedrigeren Ebene, zwischen derjenigen der Machtmechanismen und -techniken und derjenigen der strategischen Imperative, gesucht werden.

Somit läßt sich mit Foucault auf die Frage nach der Verbindung von historischen Prozessen und Macht auch eine sich weniger aus dem ‚gesunden Menschenverstand‘ sofort ergebende Antwort begründen. So würde eine intuitive Antwort auf die Ausgangsfrage sozialen Wandel wahrscheinlich als Ergebnis von Kämpfen zwischen widerstreitenden Parteien auffassen und Macht auf der Ebene der Kämpfe und Auseinandersetzungen der relevanten Akteure und Parteien verorten. Dies ist auch insofern nicht abwegig, als Kämpfe und Auseinandersetzungen durch das begriffliche Inventar zur Machtanalyse von Foucault greifbar und analysierbar wird. Daneben scheint mir aber ein zweiter Strang noch wichtiger, der die Verbindung eher im

„stummen Zwang der Verhältnisse“ sucht; der sich die Analyse dessen, was sich „hinter dem Rücken“ der Akteure abgespielt vorgenommen hat. Hier liegt das Potential darin, daß auch langfristige Änderungen in den Blick kommen und auf Macht bezogen werden können.

### **Literaturverzeichnis**

Dean, Mitchell, *Effective Histories. Foucault's Methods and Historical Sociology*, London/New York 1994.

Dreyfuß, Hubert L. / Rabinow, Paul, *Michel Foucault: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Frankfurt am Main 1987.

Fink-Eitel, Heinrich, *Foucaults Analytik der Macht*, in: Friedrich A. Kittler (Hg.): *Die Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften*, Paderborn u.a. 1980, S. 38-78.

Foucault, Michel, *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*, Frankfurt am Main 1973 (zuerst 1961).

Ders., *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt am Main 1974 (zuerst 1966).

Ders., *Dispositive der Macht: Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin 1978.

Ders., *Vom Licht des Krieges zur Geburt der Geschichte*, Berlin 1986, herausgegeben von Walter Seitter.

Ders., *Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt am Main 1994 (zuerst 1975).

Ders., *Archäologie des Wissens*, 7. Aufl., Frankfurt am Main 1995 (zuerst 1969).

Ders., *Der Wille zum Wissen: Sexualität und Wahrheit 1*, 11. Aufl., Frankfurt am Main 1999 (zuerst 1976).

Ders.: *Von der Subversion des Wissens*, 5. Aufl., Frankfurt am Main 2000, herausgegeben von Walter Seitter.

Ders., *Die Ordnung des Diskurses*, 8. Aufl., Frankfurt am Main 2001 (zuerst 1972).

Ders., *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-76)*, Frankfurt am Main 2001.

Gerstenberger, Heide / Voigt, Bodo, *Macht und Dissens. Anmerkungen zu den Arbeiten von Michel Foucault*, in: *Leviathan*, 1979, Heft 2, S. 227-241.

Habermas, Jürgen, Der Philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen, Frankfurt am Main 1988.

Haug, Wolfgang Fritz (Hg.), Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Band 2, Hamburg 1995.

Honegger, Claudia, Michel Foucault und die serielle Geschichte, in: Merkur, 1982, Heft 407, S. 500-523.

Honneth, Axel, Kritik der Macht. Reflexionsstufen einer kritischen Gesellschaftstheorie, Frankfurt am Main 1989.

Ders./ Saar, Martin (Hg.), Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurter Foucault-Konferenz 2001, Frankfurt am Main 2003.

Hubig, Christoph, „Dispositiv“ als Kategorie, in: Internationale Zeitschrift für Philosophie, 2000, Heft 1, S. 35-47.

Kaven, Carsten, Sozialer Wandel und Macht. Die theoretischen Ansätze von Max Weber, Norbert Elias und Michel Foucault im Vergleich, Marburg 2006.

Kittler, Friedrich A. (Hg.), Die Austreibung des Geistes aus der Geisteswissenschaft, Paderborn u.a. 1980.

Laugstien Thomas, „Dispositiv“, in: Wolfgang F. Haug (Hg.): Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Band 2, Hamburg 1995, S. 757-765.